

## LEITARTIKEL DES STADTRATES

APRIL 2018

STADTRAT PHILIPP WESPI, JLIE  
RESSORT FINANZEN



### 104-JÄHRIGE WORTE... INSPIRATION. KOMPASS. VERANTWORTUNG.

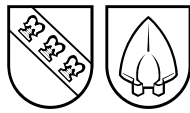
Im vergangenen Sommer sanierten meine Familie und ich unser Haus an der Gstückstrasse 7 in Illnau, da dieses in die Jahre gekommen war. Unser „Gstück“, wie wir es nennen, wurde 1951 von meinem Urgrossvater Pfarrer Jakob Wespi-Hess erbaut. Da wir das „Gstück“ für die Sanierung komplett leer zu räumen hatten, war auch der Estrich in Angriff zu nehmen. So stiess ich in einer verstaubten Truhe auf ein kleines gedrucktes Büchlein in alter Schrift: „Drei Feldpredigten. Den Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten des Feldlazarett 15 zur Erinnerung an die Grenzbesetzung 1914.“ Verfasst von „Hauptmann J. Wespi, prot. Feldprediger“, meinem Urgrossvater.

Obwohl die Zeit für die Estrichräumung eigentlich drängte, öffnete ich das leicht vergilbte Büchlein, das dem Alter entsprechend roch. Neugierig begann ich die alten Buchstaben in Worte zu zusammensetzen, was mir mit der Zeit ganz ordentlich gelang. Die erste der drei im Buch wiedergegebenen Predigten hielt mein Urgrossvater am Tag der Generalmobilmachung zur Zeit des ersten Weltkrieges, am 16. August 1914, in Solothurn.

Beim Lesen der ersten Predigt wurde mir bewusst, wie für uns heute so selbstverständliche Güter wie Frieden, Freiheit und Wohlstand damals Dinge waren, für die man bereit war, zu kämpfen und notfalls auch sein eigenes Leben dafür zu geben. Wie eindrücklich selbstlos die Menschen damals bereit waren, sich solidarisch für andere, zum Wohle der Gesellschaft bis an ihre Grenzen zu verausgaben. Wie ausweglos muss die Situation doch für die kleine Schweiz und die damalige Bevölkerung ausgesehen haben, mit den menschenvernichtenden Grosskriegen, die an den Grenzen der Eidgenossenschaft derart tobten, dass sogar hier in Illnau-Effretikon die Kanonensalven der Vogesen zu hören waren.

Dem Pfarrer musste es also am Tag der Generalmobilmachung mit seiner Predigt gelingen, den einrückenden Soldaten die Angst zu nehmen. Sie im Sinne der bevorstehenden Aufgabe zu bestärken. Ihnen Kraft zu spenden und jeden einzelnen zu motivieren, sein Bestes zum Wohl von Volk und Vaterland zu geben, zumal die Soldaten nun fern von ihren Familien und auf unbestimmte Zeit „im Felde“ standen.

Nach dem Einstieg in die Predigt, in der mein Urgrossvater die Gefühlslage der Soldaten thematisierte und sie auf das Ziel einschwor, indem er die Sinnhaftigkeit ihres Auftrages und die Verantwortung jedes einzelnen betonte, folgte ein Teil seiner Predigt, der mich speziell berührte. Der Pfarrer zitierte Lucas 12, 48: „Wem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern und wem viel anvertraut ist, vom dem wird man umso mehr verlangen.“ Danach führte er aus: „Wenn wir dieses Wort hören, dann steht vor unsrem geistigen Auge jener Herr im bekannten Gleichnis, der seinen Knechten verschiedene Talente anvertraute [...].“



Wir wissen, was Jesus mit diesem Gleichnis sagen will: Die geistigen und leiblichen Güter und Gaben sind zu allen Zeiten recht verschieden verteilt unter den Menschen, und darum fordert Gott auch nicht von allen die gleichen Leistungen. Ein Starker soll mehr arbeiten als ein Schwacher, ein Begabter mehr leisten als ein anderer, dessen geistige Kräfte nur spärlich entwickelt sind; je reicher die anvertrauten Gaben, um so grösser auch die Anforderungen, die man an deren Träger stellt. So hat keiner Grund sich zu rühmen, so trefflich auch seine Leistungen sein mögen; denn er tut immerhin nur so viel, als er Kraft seiner Talente zu tun vermag, und keiner braucht sich zu schämen, wenn er nur all das leistet, was er zu leisten überhaupt imstande ist. – Das gilt gerade auch für uns, die wir jetzt zum Dienst fürs Vaterland im Felde stehen.“

Darauf folgten weitere Gedanken in der wohl zirka 20 Minuten dauernden Predigt, die ich bis zum Schluss gebannt durchlas. Nachdem ich das Büchlein geschlossen hatte, hing ich dem Gelesenen trotz weitergehender Estrichräumung nach.

Heute denken wir individuell, sind vor allem auf uns selbst und unsere eigenen Interessen bedacht. Vergessen andere. Egoistische Motive ersetzen die Verantwortung und Verpflichtung, auch für andere zu denken und zu handeln. Gesellschaftliche Solidarität und Verantwortung für sich und andere, wie sie in den Überlegungen meines Urgrossvaters zum Ausdruck kommen, können ruhig wieder mehr Motiv und Kompass unseres heutigen Handelns werden. Solidarität und Einfühlungsvermögen mit Schwächeren, mit Ärmeren und mit Andersdenkenden. Dies ohne uns und unsere Bedürfnisse komplett auszublenden, aber immer im Bewusstsein, dass es uns als Gesellschaft und eidgenössische Willensnation nur solange gut geht, wie wir die gesellschaftliche Verantwortung achten und als vermeintlich stärkere solidarisch vorleben.